Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 5

Artikel: Trost

Autor: Scheurer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
4. Februar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Trost.

Von Robert Scheurer.

Zum Winterwald lenkt' ich die zagen Schritte.
Rauh unter meinen Füßen knirscht' der Schnee.
Die Brust zerwühlt von Mißmut und von Weh,
Hielt schmerzdurchtobt ich in der Tannen Mitte.

Die stunden da im schweren Schneegewand,
Die Aeste tiefgebeugt von Zentnerfrachten,
Und schienen ernst den Fremdling zu betrachten,
Der ungeladen jäh vor ihnen stand.

Mir ward als wie in einem Märchentraume.
Ein Summen klang, dumpf, fast wie Geisterchor.
Und jetzt — ist's Wahrheit? Aeffte mich mein Ohr? —
Klang es wie Menschensprach' aus einem Baume.

Mit harz'ger Stimm' der alte Stamm begann:
„Wie kannst du, Mensch, in Kleinmut so verzagen?
Schau an die Riesenlasten, die wir tragen,
Und doch tönt keine Klage durch den Tann!

Warum? Wir hoffen auf die Lenzestage,
Die stets noch schmolzen jedes Winters Schnee!
Drum denk' auch du: Zu lang währt nie ein Weh!
Des Glückes Freudenschein folgt jeder Plage!"

Ich schaut' dem Stamm ins furchige Gesicht.
Ein harzig Tränlein glänzt' auf seinen Wangen.
War's Mitleid? . . Ich bin aus dem Wald gegangen,
Die Brust erfüllt von künft'gem Lenzeslicht.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 5

Die älteste aller geborenen Schwendt, Tante Ulrike, kam mit ihrer Familie nur am Neujahrstage zusammen. Sie meinte, das sei übergenug. Sie war alt, aber jung genug, um Widerwärtigem ins Gesicht zu sehen, denn so fragte sie, was ihr noch geschehen könne nach dem, was ihr schon geschehen sei?

Diesen Neujahrsbesuch machte Ulrike jeweilen der ältesten oder dem ältesten Mitglied ihrer weitverzweigten Familie. Sie machte ihn als eine Art Ahnfrau, als Symbol des schlechten Gewissens, das die Familie ihr gegenüber hätte haben sollen und auch hatte, freilich uneingestandenermaßen. Sie erschien in einem weiten, braunseidenen Kleid, das nie die Mode gewechselt hatte seit dem Tode ihres Freundes, um dessentwillen sie als eine Geächtete herumzugehen gezwungen worden. Sie trug den tiefen weißen Hut aus Taffet, sie trug den weißen Crèpe de Chine-Schal, den sie damals getragen, sie trug ein braunes, weiß gesticktes Ridikül und trug Filethandschuhe. So stieg sie aus dem Wagen, wenn er vor einem der Schwendtschen Patrizierhäuser hielt. Oben wartete man auf ihr Erscheinen mit Achselzucken. Aber wenn das Kammermädchen sie meldete, standen alle auf. Und wenn sie in das Zimmer trat, groß und aufrecht, mit sichern Augen, scharfgeschnittenem Mund, dem sie das überlegene Lächeln, das ihre Familie empörte, nicht verbieten konnte, begrüßte man sie feierlich mit einer Verbeugung, denn es war niemand in dem Kreis, der nicht wider seinen Willen tiefen, wenn auch verleugneten Respekt vor ihr gehabt hätte. Den hatte sich Ulrike erkaufen und erkämpfen müssen, das heißt, sie hatte mit nichten darum gekämpft, es hatte nur sehr lange gedauert, bis die Verleumder, Ankläger, Richter und Henker sehend geworden waren, genau ein Menschenalter. Im Grunde waren sie nicht einmal sehend geworden, sie hatten aber der jungen Generation Ulrike überlassen, denn sie waren es müde geworden, die Geschichte der Tante Ulrike immer neu zu erzählen, verblaßt wie sie war und gänzlich wirkungslos.

Die Großnichten und Neffen aber wußten nichts Begehrenswerteres, als bei Tante Ulrike in ihrem kuriosen, warmen und schönen Zimmer zu sitzen und die Luft zu atmen, die aus Vergangenheit und Gegenwart, Kraft und Zartheit, Ueberlegenheit und stolzester Demut, aus Weisheit und kindlicher Einfalt gemischt war, denn vor Tante Ulrike trat jedes Ding nur in einer einzigen Beleuchtung: in der der Wahrheit.

Man wußte, daß die Schwendtschen Kinder mit Ulrike verkehrten. Man ignorierte es. Nie sprach man den Kin-